



ARTHUR RUBINSTEIN

Ein Leben auf 94 CDs

Das CD-Regal wird gleich mitgeliefert. Fein säuberlich sind die 82 Volumes mit 94 CDs auf zwei Etagen aufgereiht. Die Rubinstein Collection des Labels RCA ist die einmalige Würdigung eines Künstlers, ein Denkmal, aber eines, das zur ständigen Beschäftigung einlädt. Gregor Willmes nahm die Einladung an.

Die beste Ehefrau von allen war wenig begeistert. Zum Frühstück Rubinstein, zum Abendessen dasselbe. Unser Sohn schlief bei Chopins Nocturnes oder Mazurken ein – natürlich gespielt von Rubinstein –, und bis spät in die Nacht drangen die Aufnahmen des polnischen Pianisten durch die Tür des heimischen Arbeitszimmers. „Wie weit bist du denn?“, fragte meine Frau nach ein paar Wochen mit gereiztem Unterton.

94 CDs wollen gehört, über 100 Stunden Musik verdaut sein. 706 Aufnahmen von 347 Kompositionen können verglichen werden. Und wenn man die einmalige Gelegenheit bekommt, einem Künstlerleben nachzuhorchen, wird die Arbeit schnell zum Rausch, zum Rubinstein-Rausch.

Die Rubinstein Collection ist nicht irgendeine Edition. Noch nie habe ich eine CD-Reihe zu Gesicht bekommen, die bis ins letzte Detail mit so viel Liebe gestaltet worden ist. Das fängt mit dem optischen Eindruck an: Nicht nur die „Musikschatztruhe“ – wie Wolfram Goertz die graue Kiste in der „Zeit“ beschrieb –, ist ein Augenfang, auch die Bände selbst sind ansprechend gestaltet. Anstatt der bei BMG üblichen Plastikverpackungen hat man sich für die edleren Digipacks entschieden. Das gelungene Layout verrät die Zugehörigkeit zur Serie und gibt jedem Band doch sein ganz eigenes Gesicht. Dazu tragen vor allem die wunderschönen Fotos bei, die jeweils aus der Zeit der Aufnahmen stammen. Viele davon hat Eva Rubinstein gemacht, die es

als professionelle Fotografin verstand, ihren Vater stets ins beste Licht zu rücken.

Von ausgesuchter Qualität sind auch die Booklet-Texte. Sie verbinden mustergültig Hinweise zu den Kompositionen mit Aussagen zur Stellung der Werke in Rubinsteins Repertoire und Diskographie. Und mit Harvey Sachs – „dem“ Rubinstein-Biographen – und Donald Manildi, dem Kurator des International Piano Archives der Universität Maryland, stammen die weitaus meisten Texte aus der Feder der beiden wohl bedeutendsten Rubinstein-Experten. Weitergehende Informationen finden sich im exquisiten Beibuch. John Rubinstein etwa schreibt über seinen Vater. Aufschlussreich sind auch die Niederschriften dreier Interviews mit Rubinstein selbst

sowie die Erinnerungen des Produzenten Max Wilcox und der Musikerkollegen Daniel Barenboim, Stanislaw Skrowaczewski, Zubin Mehta und Arnold Steinhardt vom Guarneri Quartett.

Drei Diskographien schließlich – nach Volumes, alphabetisch nach Komponisten und nach Aufnahmedaten geordnet – erleichtern den Überblick über die 94 CDs und somit das vergleichende Hören. Und dazu gibt die Edition genug Gelegenheit: Drei Gesamteinspielungen der Beethoven-Konzerte, vier Aufnahmen des Grieg-Konzertes, dreimal das von Schumann, dreimal Tschaikowskys Nr. 1, jeweils mindestens drei Aufzeichnungen der Konzerte von Brahms und Chopin – fast alle Werke, die Rubinstein wichtig waren, hat er mehrmals eingespielt. Das liegt einerseits an den Fortschritten im Bereich der Aufnahmetechnik – von der 78er Platte zur Stereo-LP –, die Rubinstein in seiner 48-jährigen Aufnahmetätigkeit immer wieder beflügelt haben.

Andererseits sind die Neuaufnahmen auch in Rubinsteins Verhältnis zu Einspielungen allgemein begründet. So bemerkte er gegenüber Nathaniel Johnson: „In jenem Augenblick, in dem ich die Aufnahme mache, bin ich höchst enthusiastisch; ich könnte weinen vor Freude, dass sie so schön geworden ist und genau das wiedergibt, was ich fühle. Aber ich entwickle mich. Schon eine Woche später habe ich neue Ideen über das Tempo dieser oder jener Stelle, über den Klang, über einen Akzent, über alles mögliche. So habe ich also solche neuen Ideen, die mich sehr beschäftigten, die mich enthusiastisch machen, aber die Platte kann das nicht, sie bleibt immer gleich.“

Trotz dieser scheinbaren Einschränkung in Bezug auf seine „Ewigkeitsarbeit“ hat Rubinstein laut Max Wilcox „seine Aufnahmemarbeit wirklich genossen“. Die anonyme Situation im Aufnahmestudio muss seinen Sportsgeist geweckt haben: „Ich liebe Aufnahmen. Ich kann sagen, dass ich es liebe, ohne Publikum zu arbeiten. Das ist ein Kampf mit mir selbst“, erklärte er Nathaniel Johnson.

Den Kampf mit sich selbst hat Arthur Rubinstein zum ersten Mal um 1910 auf sich genommen. Harvey Sachs berichtet in seiner Biographie, dass Rubinstein zu dieser Zeit für das polnische Label Favorit Liszts zwölfte „Ungarische Rhapsodie“ und eine Bearbeitung des Walzers „An der schönen blauen Donau“ aufgenommen habe. Donald Manildi hat die Platte, die keinen Ein-

gang in die Collection fand, so charakterisiert: „Das Spiel ist ziemlich lässig und schludrig, die Klangqualität ist ausgesprochen schlecht.“ Rubinstein selbst hat diese Aufnahme wohl auch nicht zugesagt. Schließlich dauerte es danach rund 18 Jahre, bis er wieder ins Aufnahmestudio ging. Er beschränkte sich vorerst darauf – wie viele seiner Kollegen – für Ampico und Duo Art Klavierrollen einzuspielen (einzelne Werke von Debussy und Brahms sind heute in Übertragungen von Nimbus auf CD greifbar).

Erst am 9. März 1928 folgte Rubinstein einer Einladung des Produzenten Fred Gaisberg und nahm für das Label „His Master's Voice“ (HMV) Werke von Debussy, Brahms, Schubert, Chopin und de Falla auf. Seit kurzem hatte das Mikrophon den Trichter ersetzt, und das Klavier klang für

Rubinstein nun nicht mehr wie ein „Banjo“. Der Pianist erinnerte sich: „Und als die Aufnahmen abgespielt wurden, geschah das Wunder. Es schien, als werde der goldene Ton des Flügels ganz getreu wiedergegeben; von solch einem Musizieren hatte ich geträumt. Ich gestehe, mir standen die Tränen in den Augen.“ Rubinstein war zu diesem Zeitpunkt immerhin 41 Jahre alt und ein

weltweit gefeierter Künstler. Doch ihm dürfte in diesem Moment bewusst geworden sein, dass nun ein neuer Lebensab-

schnitt begann, der es ihm ermöglichte, sich zu „verewigen“.

Veröffentlicht wurden aus dieser ersten Aufnahmesitzung später Chopins Walzer in As-Dur op. 34 Nr. 1 sowie Brahms Capriccio in b-Moll op. 76 Nr. 2. Und das ist insofern typisch für Rubinstein, als mit Chopin und Brahms die beiden bestimmenden Eckpfeiler seines Repertoires genannt sind. Das künstlerische Vermächtnis seiner Aufnahmen, die in den folgenden 48 Jahren entstanden, hat RCA in der 94-CD-Edition herausgegeben. Wobei die Edition nicht streng chronologisch, sondern thematisch-chronologisch sortiert worden ist: Die neun ersten von insgesamt 82 Bänden umfassen beispielsweise jene Aufnahmen, die Rubinstein zwischen 1929 und 1939 sowie kurz nach dem Krieg

Mit 41 begann die „Ewigkeitsarbeit“



Unvergleichlich in seiner Art: Arthur Rubinstein als ausdruckstarker Geschichtenerzähler und als Pianist mit großer Geste.

Ein Künstlerleben (r.Sp.): Arthur Rubinstein um das Jahr 1918 (oben), in den 40er Jahren (Mitte) und in den 70er Jahren.

für HMV gemacht hat, bevor ab Band 10 die Sammlung der amerikanischen Einspielungen für RCA Victor beginnt. Unter sich sind die Bände eins bis neun thematisch sortiert: So gibt es Bände mit Klaviersolo-Werken, mit Kammermusik, mit Konzerten, reine Chopin-Sets, aber auch sinnvolle gemischte Programme.

Hört man sich diese ersten neun Bände nun an, dann staunt man, welche Wunder die RCA-Techniker bei der neuen Übertragung der Originalbänder vollbracht haben. Das Rauschen wirkt weitestgehend reduziert, der Klang trotzdem in den Höhen nicht beschnitten. Natürlich vernimmt

man bei diesen frühen Aufnahmen noch, dass sie historisch sind – vor allem konnte man in den 20er und 30er Jahren die Orchester noch nicht annähernd zufriedenstellend einfangen. Allerdings habe ich selten so gute Übertragungen von Klavieraufnahmen aus dieser Zeit gehört.

Noch beeindruckender gestaltet sich das Ergebnis, je weiter man in der Aufnahmegeschichte nach vorne geht. Vergleicht man beispielsweise die „Carnegie Hall Highlights“ von 1961 mit der LP-Version, so ist der Unterschied frappierend. Während man bei der LP eine gewisse Distanz verspürt, meint man bei der CD-Version, mitten in der Carnegie Hall zu sitzen. Ob Debussys „Hommage à Rameau“, Szymanowskis Mazurken oder Albéniz’ „Navarra“. Der Zugewinn an Plastizität ist so groß, als höre man auf der LP ein kleines Zimmerklavier und auf der CD einen Konzertflügel. Selbst das Husten im Publikum wirkt remastered authentisch. Die Carnegie Highlights zählen neben dem Moskau- und dem Israel-Recital zu den wenigen offiziellen Live-Aufnahmen des Pianisten. Und die zahlreichen Schwarzmitschnitte sind in der Edition natürlich nicht berücksichtigt.

Ähnliche Erfahrungen beim Vergleich von Platten und CDs habe ich übrigens auch bei Manuel de Fallas „Nächte in spanischen Gärten“, in der Aufnahme von 1969 mit dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy, und mit Rachmaninoffs „Rhapsodie über ein Thema von Paganini“ op. 43 mit dem Chicago Symphony Orchestra unter Fritz Reiner von 1956 gemacht: Die LP-Versionen klingen wesentlich flacher und farbloser als die überaus plastischen neuen CD-Übertragungen der Masterbänder. Dabei ist die Klangverbesserung nicht nur zwischen LP und CD festzustellen, sondern auch zwischen älteren CD-Ausgaben zu denen der Rubinstein Collection. Obwohl es sich beispielsweise um dieselbe Aufnahme vom 29. Dezember 1954 von Beethovens Sonate op. 31 Nr. 3 handelt, bekommt man beim Vergleich zwischen dem jüngst erschienenen dritten Rubinstein-Band der Philips Edition der „Great Pianists of the 20th Century“ und dem Volume 36 der Rubinstein Collection das Gefühl, als handle es sich um zwei verschiedene Klavieraufnahmen. In der von RCA überarbeiteten Version ist das Rauschen stärker reduziert, klingt der Flügel insgesamt runder und farbiger. Und selbst dieselbe späte Aufnahme von Francks „Pré-



Foto: BMG Classics



Foto: BMG Classics



Foto: Eva Rubinstein / BMG

Biographie

Am Freitag, dem 28. Januar 1887, wird Arthur Rubinstein im polnischen Lodz geboren. Früh wird sein Talent entdeckt: Nach erstem Unterricht in Lodz studiert er in Warschau bei Alexander Rózycki und Ignacy Paderewski. Als siebenjähriger Knabe debütiert er in seiner Heimatstadt, mit zehn Jahren wird er nach Berlin in die Obhut des berühmten Geigers Joseph Joachim gegeben. Hier bilden Max Bruch, Robert Kahn und der strenge Klavierpädagoge Heinrich Barth den Heranwachsenden aus. Am 1. Dezember 1900 debütiert Rubinstein mit den Berliner Philharmonikern unter Josef Rebeck, u. a. mit Saint-Saëns' zweitem Klavierkonzert, das er 1904 auch bei seinem Debüt in Paris vorträgt. Dort lässt er sich wenig später nieder. 1906 spielt Rubinstein erstmals in der Carnegie Hall, 1912 in London, wo er während des Ersten Weltkrieges die meiste Zeit verbringt. Seit 1916 führen ihn triumphale Tourneen durch Spanien und Südamerika. 1932 heiratet Rubinstein Aniela (Nela) Mylnarski, mit der er vier Kinder bekommt. Rubinstein, der Lebemann und Frauenheld, lebt nach der Hochzeit etwas solider und zieht sich im Sommer 1934 zum intensiven Üben zurück. 1937 kehrt er in die USA zurück und erntet als 50-Jähriger endlich den Erfolg, der ihm dort lange verwehrt blieb. 1946 wird Rubinstein amerikanischer Staatsbürger. Nach dem Zweiten Weltkrieg konzertiert er weltweit – mit Ausnahme von Deutschland, das er seit 1914 meidet. Im Herbst 1961 gibt der Pianist, dessen Familienangehörige fast alle von den Nazis ermordet worden sind, eine Serie von zehn Wohltätigkeitskonzerten in der Carnegie Hall. 1973 findet ihm zu Ehren in Tel Aviv erstmals der „Arthur Rubinstein Wettbewerb“ statt. Am 10. Juni 1976 spielt der 89-jährige Rubinstein sein letztes Konzert in Londons Wigmore Hall. Rubinstein erhält – vor allem in seinen letzten Lebens-

jahren – viele Ehrungen und Auszeichnungen, u. a. die „Medal of Freedom“ der USA. Auch eine Tulpenart wird nach ihm benannt. Am Montag, dem 20. Dezember 1982, stirbt Arthur Rubinstein in Genf, wenige Wochen vor seinem 96. Geburtstag.



Foto: RCA

lude, Chorale & Fugue“ (1970) klingt in der Philips Edition matter. Es bleibt festzustellen: Die musikalische Qualität der Aufnahmen und ihre Präsentation in der Rubinstein Collection sind sich ebenbürtig. Das soll etwas heißen bei diesem Pianisten.

Denn Arthur Rubinstein ist nicht irgendein Musiker. Der Mann, der in seiner aktiven Laufbahn vom Berliner Debüt des 13-jährigen im Jahre 1900 bis zu seinem letzten Auftritt 1976 zigtausend Konzerte absolvierte und von dem bereits zu Lebzeiten weit über acht Millionen Platten verkauft worden sind, war wohl lange Zeit – und trotz Vladimir Horowitz – der beliebteste Pianist der Welt. Im Gegensatz zu seinem Kontrahenten Horowitz blieb Rubinstein weitgehend verschont von psychischen Krisen, was sicherlich auch in seinem enormen Selbstbewusstsein begründet lag. Er war mit Szymanowski wie mit Strawinsky befreundet, verhalf Villa-Lobos in Paris zum Durchbruch, spielte mit Ravel vierhändig und verkehrte mit Poulenc, Prokofieff und Picasso. Kurz: Rubinstein war ein „Mythos schon zu Lebzeiten“, wie Peter Cossé im Dezember 1981 im Fono Forum feststellte – und weit über sein Lebensende hinaus, wie jetzt die Rubinstein Collection belegt.

Harvey Sachs hat in seiner Biographie auf mehr als 50 Seiten ausführlich und kompetent zu Rubinsteins Aufnahmen Stellung bezogen. Das kann ich hier natürlich nicht wiederholen. Trotzdem sei auf einige wesentliche Elemente von Rubinsteins Kunst hingewiesen.

Sein Selbstbewusstsein prägte ganz offenbar auch Rubinsteins Klavierspiel: Sein so oft beschriebener „goldener Ton“ wirkt so zerbrechlich, sondern selbst im Piano noch volltönend. Rubinsteins Ton besitzt stets einen tragenden Kern, wirkt dabei im Forte zwar kraftvoll, aber nie hart. Über diese klanglichen Eigenschaften hinaus zeichnet Rubinsteins Klavierspiel eine ungemein große Natürlichkeit aus. Er war kein intellektueller Tüftler, sondern letztlich ein gebildeter Musikant. Deshalb sind es auch gerade die kleinen Stücke, die ganz aus dem Rhythmus und der Melodie lebenden Nocturnes und Mazurken, die zu den Höhepunkten seiner Diskographie zu zählen sind.

Überhaupt Chopin – es ist längst zum Topos geworden, dass Rubinstein der bedeutendste Chopin-Interpret dieses Jahr-

hunderts war – noch vor Paderewski und Cortot (vgl. auch Pollini-Interview auf der S. 29). Wer die Rubinstein Collection durchhört, der bekommt das nun nicht nur qualitativ, sondern auch rein quantitativ zu spüren: 18 der 82 Volumes sind allein Werken Chopins gewidmet (mit Ausnahme der Zugaben beim überragenden Moskau-Recital). Abgesehen von Chopins erster Sonate und den Etüden, die Rubinstein nie komplett aufnahm, hat der Pianist alle wichtigen Werke Chopins eingespielt, einige zum ersten Mal überhaupt – und viele mehrmals.

Gerade die Aufnahmen aus Rubinsteins mittlerer Zeit der Studioarbeit sind nun in der Collection als CD-Premieren erschienen. Und so lässt sich wunderbar sein „schnörkellos-direkter Interpretationsansatz“ (Bryce Morrison) von den etwas

freieren Anfängen bis zum „typischen“ Rubinstein nachvollziehen. Sein untrügliches Rhythmusgefühl (etwa bei den Mazurken), seine Fähigkeit, auf dem Klavier zu singen (beispielsweise bei den Nocturnes), seine einmalige Gabe, Gefühl mit Formbewusstsein in Einklang zu bringen (zum Beispiel bei den Konzerten, Scherzi oder Balladen) – all das macht seine Chopin-Interpretationen so einzigartig.

Rubinsteins Zuneigung zu Chopin lässt sich zweifellos auch aus seiner Herkunft erklären. Denn in ihrer Liebe zum stetig von äußeren Mächten bedrohten Heimatland Polen standen sich die beiden „Emigranten“ sicherlich sehr nahe. Noch enger waren allerdings Rubinsteins biographische Verbindungen zu einem deutschen Komponisten: „Die Musik von Brahms ist mir womöglich noch länger nahegestanden als die meines großen Landsmannes Chopin“, hat er selbst 1971 festgestellt: „In sehr jungen Jahren hatte ich die Ehre, Schützling von Joseph Joachim zu sein, des legendären Interpreten, Beraters und Friends von Brahms, und durch ihn wurde ich schon von Anfang an tief in die Musik Brahms' versenkt. Sie dürfen nicht vergessen, dass Brahms noch lebte, als ich zehn Jahre alt war, und so war er für mich ein lebender Komponist, nicht ein ‚alter Meister‘.“ Kein Wunder, dass Brahms in Rubinsteins Diskographie die zweite Stelle einnimmt.

Brahms' erstes Konzert findet sich dreimal in der Collection, das zweite gar vier-

mal. Und es ist interessant, diese vier Einspielungen miteinander zu vergleichen, da sie Grundsätzliches über Rubinsteins Diskographie und sein Klavierspiel verraten.

Zuerst fallen natürlich die Fortschritte der Aufnahmetechnik ins Ohr. So machte Rubinstein am 22. und 23. Oktober 1929 gemeinsam mit dem London Symphony

Praktische Hinweise

The Rubinstein Collection

RCA/BMG 94 CD 09026-63000-2

Bei der Rubinstein Collection lohnt ein Preisvergleich! Ursprünglich sollte die Box um die 2500 Mark kosten. Einige Händler bieten sie allerdings für weniger als 2000 Mark an. In einer Großstadt mit großer Konkurrenzsituation wurde die Edition sogar zeitweise für unter 1500 Mark abgegeben. Zum Teil haben die Händler die Box auch aufgelöst und verkaufen die einzelnen Bände zum Preis von ca. 17 Mark.

Die Rubinstein Collection im Internet:

<http://www.bmgclassics.com/classics/rubinstein/>

Rubinstein auf Klavierrollen:

Brahms, Rhapsodie in h-Moll op. 79 Nr. 1, Capriccio in h-Moll op. 76 Nr. 2 (Grand Piano)
Nimbus/Naxos CD 8806

Debussy, Danse, L'isle joyeuse, La plus que lente (Grand Piano)
Nimbus/Naxos CD 8807

Die Arthur Rubinstein Music Society im Internet:

<http://www.arims.org.il/main.htm>

Der Gewinner

**Die Lösung unseres Rubinstein-Rätsels
(FF 12/99) lautet:
das zweite Klavierkonzert
von Johannes Brahms.**

Gewonnen hat Reinhold Hellinger aus Scheyern.

Herzlichen Glückwunsch!





Im Kreise der Familie:
Arthur Rubinstein
mit seiner Frau Nela
und den Kindern Eva und Paul.

Orchestra unter Albert Coates die erste Aufnahme des B-Dur-Konzerts überhaupt. Und die Fehler, die man heute noch hören kann, erinnern daran, dass man bei den 78er-Schallplatten nicht beliebig schneiden, sondern immer nur rund viereinhalb Minuten am Stück aufnehmen konnte. Wesentlich besser klingt bereits die vermutlich schon auf Magnet-Tonband aufgenommene Version mit dem Boston Symphony Orchestra unter Charles Munch vom 11. August 1952. Die erste Stereo-Version ging Rubinstein am 4. April 1958 mit dem RCA Victor Symphony Orchestra unter Josef Krips an. Dieser ließ der 84-jährige Rubinstein am 22. und 23. November 1971 mit dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy eine letzte folgen.

Musikalisch aufschlussreich ist ein Vergleich insofern, als er viel über die Entwicklung Rubinsteins aussagt. Der virtuose Zugriff der ersten Einspielung – die übrigens

Brahms' Metronom-Angaben am nächsten kommt – weicht mehr und mehr einer poetisch-strukturellen Darstellung, wobei die Tempi immer langsamer werden.

Im Fono Forum-Interview hat Rubinstein 1972 darauf aufmerksam gemacht, dass die Pianisten früherer Generationen längst nicht so technisch perfekt gewesen seien wie die heutigen. „Heute spielen die Leute vorsichtiger, weil sie Angst haben, sie spielen schlechter als ihre eigenen Platten, die so perfekt sind“, erklärte Rubinstein damals Ingo Harden. Er selbst sah sich etwas ironisch als „der letzte Champion der falschen Noten“.

Auf Platte jedoch wollte er seine Fehler nicht unbedingt verewigt wissen, was nur zu wenigen autorisierten Live-Aufnahmen führte sowie dazu, dass er im Fono Forum-Interview die Brahms-Einspielung

von 1929 regelrecht verdammte: „... eine Schande. Alles schlecht ...“ So lässt sich an den vier Aufnahmen des zweiten Brahms-Konzerts Rubinsteins wachsender Perfektions-Drang nachvollziehen, darüber hinaus beispielhaft auch das, was der Dirigent Stanislaw Skrowaczewski so ausgedrückt hat: „In den drei Jahrzehnten, die ich ihn kannte und beobachtete und mit ihm arbeitete, war für mich offensichtlich, dass seine Interpretation tiefergründiger und gewichtiger wurde, gleichzeitig aber auch schlichter und natürlicher.“

Wolfram Goertz schreibt, dass in der Schatzkiste Rubinsteins Leben stecke und wir uns ganz selbstverständlich daraus bedienen dürften. Das ist wahr. Erst recht, wenn man bedenkt, dass es wohl keinen zweiten Pianisten im 20. Jahrhundert gegeben hat, dessen Repertoire sich so aus seinem Leben erklären lässt. Am Beispiel Chopins und Brahms' habe ich schon auf diese enge Beziehung hingewiesen. Grieg und Saent-Saëns, deren Konzerte er häufig spielte, lernte er noch persönlich kennen. Mit vielen anderen Komponisten – die Joachim Kaiser zur „folkloristischen Moderne“ gezählt hat – war Rubinstein gut bekannt bis eng befreundet: Szymanowski, von dem er wesentlich mehr gespielt als aufgenom-

men hat; Rachmaninoff, den er als Pianist noch mehr schätzte denn als Komponist; Poulenc und Prokofieff, Villa-Lobos, Milhaud oder Albéniz – von dessen Witwe und Tochter Rubinstein ermutigt wurde, spanische Werke zu spielen. Die Liste liest sich wie ein Who's who bedeutender Tonsetzer, das zu vielen „authentischen“ wie klang sinnlichen Interpretationen führte.

Es ist hingegen kein Wunder, dass Rubinstein als Interpret von Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Liszt, Mendelssohn, selbst Schumann – trotz vieler hervorragender Aufnahmen – längst nicht diese unumstrittene Autorität erlangt hat wie als Interpret der zuvor genannten. Das persönliche Verhältnis zu einem Komponisten gab ihm wohl oft dieses letzte Quentchen an Überzeugungskraft, das seine Aufnahmen in den Olymp trug.

Ebendort sind auch viele Kammermusik-einspielungen Rubinsteins anzusiedeln, die in der Collection natürlich nicht fehlen. Und die frühen Aufnahmen mit dem genialen Jascha Heifetz sind – trotz der persönlichen Antipathie der beiden Künstler – heute noch genauso legendär wie die späten mit dem Guarneri Quartett.

Enge Verbindung von Repertoire und Vita

Ausgerechnet beim letzten Band der Edition ist den RCA-Produzenten übrigens der einzige größere Schnitzer unterlau-

fen. Unter den bisher „Unveröffentlichten Aufnahmen“ im Volume 82 findet sich neben vier kleineren Stücken von Debussy, Chopin, Schumann und Albéniz als Hauptwerk Saint-Saëns' zweites Klavierkonzert in einer Aufnahme vom 3. und 4. Mai 1939. Dabei handelt es sich allerdings genau um jene zupackende Einspielung mit dem Orchestre de la Société du Conservatoire unter Philippe Gaubert, die seit 1998 vom britischen Label Testament (SBT 1154) als „first ever release“ angeboten wird.

Als Arthur Rubinstein am 28. August 1971 gefragt wurde, welche Platten er mit auf die berühmte einsame Insel nehmen würde, nannte er in aller Bescheidenheit unter acht Aufnahmen nur zwei eigene – Chopins Nocturne in Es-Dur op. 9 Nr. 2 und (merkwürdigerweise) Schuberts B-Dur-Sonate. Ich würde wahrscheinlich die 16 Kilo schwere Rubinstein Collection mitnehmen. Aber ob dann noch die beste Ehefrau von allen mit auf die Insel käme?

Bücher

Arthur Rubinstein, Die frühen Jahre, Fischer Verlag, Frankfurt 1973

Arthur Rubinstein, Mein glückliches Leben, Fischer Verlag, Frankfurt 1980

Harvey Sachs, Arthur Rubinstein – Die Biographie, Kindler Verlag 1997

MAURIZIO POLLINI ÜBER ARTHUR RUBINSTEIN

„Offenbarung der Schönheit“

Als Maurizio Pollini 1960 in Warschau den Chopin-Wettbewerb gewann, war Arthur Rubinstein Ehrenvorsitzender der Jury. Danach trafen sich die beiden großen Pianisten regelmäßig. Rubinstein schätzte den jüngeren Kollegen sehr. Und in gewisser Weise kann man Pollini als einen Nachfolger Rubinsteins im Fach der großen Chopin-Interpreten ansehen (vgl. Pollinis Beiträge zur Chopin Collection der Deutschen Grammophon oder seine zuletzt erschienene Aufnahme der Balladen Nr. 1-4, DG 459 683-2). Welchen Eindruck Arthur Rubinstein bei Maurizio Pollini hinterließ, das erzählte er Gregor Willmes in Berlin.

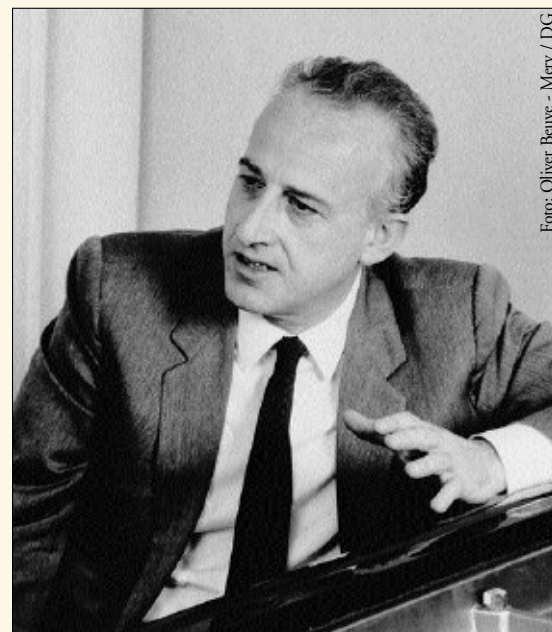


Foto: Oliver Beuve - Mery / DG



Gregor Willmes Wann begegneten Sie Rubinstein das erste Mal?

Maurizio Pollini Arthur Rubinstein war einer der bedeutendsten Pianisten, die ich als Teenager in Mailand im Konzert erlebte. Ich erinnere mich noch daran, dass er – als ich ihn das erste Mal hörte – Chopins zweites Konzert spielte. Das war für mich eine Offenbarung der Schönheit, die man im cantabile-Spiel auf einem Klavier erreichen kann. Das war für mich ein Beispiel für die Vollkommenheit, die man erzeugen kann, wenn man das Konzept eines Komponisten realisiert. So hörte ich Rubinstein viele Male in diesen Jahren.

Dann nahm ich am Chopin-Wettbewerb teil und traf ihn. Er war sehr freundlich zu mir, ein extrem netter

Mensch, eine jener Personen, mit denen man glücklich ist, einige Stunden zu verbringen, um sich mit ihm zu unterhalten. Unvergleichlich in seiner Art. So wurden wir in irgendeiner Weise Freunde. Und ich sah ihn viele Male bis hinein in seine letzten Lebensjahre, als er sich schon vom Spielen zurückgezogen hatte.

GW Was denken Sie heute, nach 40 Jahren, über Rubinsteins Interpretationen? Was war das Besondere an seiner Art Klavier zu spielen?

MP Für mich war er außergewöhnlich, weil er in der Lage war, in jeder Situation den schönsten Klavierklang zu erzeugen, der möglich ist. In diesem Sinne waren alle seine Konzerte für jedermann Momente der Freude. Außerdem faszinierte mich der spezielle Charakter dieses Mannes, sein Glücksgefühl in der Beziehung zu seinem Instrument. Aber das ist nur das Offensichtliche. Wir müssen Rubinstein als einen großen Interpreten vieler Komponisten ansehen.

GW Glauben Sie, dass der Weg, Chopin zu spielen, heute ein anderer ist als zu Rubinsteins Zeiten?

MP Mystischerweise verändert sich die Interpretation der großen Komponisten in verschiedenen Zeiten. Selbst wenn wir es nicht wollen. Aufgrund verschiedener Persönlichkeiten, verschiedener Ansätze. Ich denke, es hat auch andere große Chopin-Interpreten gegeben, beispielsweise Alfred

Cortot. Rubinstein allerdings hat eine besondere Rolle gespielt, weil er Chopin erfolgreich in einer moderneren Weise spielte. Gegenüber den Interpretationsweisen der Pianisten des späten 19. Jahrhunderts hatte er einen moderneren Ansatz. Er traf die ganze Expressivität in Chopins Musik, war aber genauso gut in der Lage, uns in einer einzigartigen und wundervollen Weise gleichzeitig die Bildhaftigkeit von Chopins Musik vor Augen zu führen und seinen außergewöhnlichen und perfekten Sinn für Form. Das ist eine Qualität von Chopins Musik, die wir nicht in jeder Aufführung haben können, denn das ist sehr schwierig. Aber es ist ein sehr wichtiger Aspekt, weil es zur Größe dieses Komponisten gehört, dass er nicht eine Note mehr oder weniger als unbedingt notwendig geschrieben hat. Weil Chopin in jedem seiner Werke um Perfektion gerungen hat, immer wieder, mit schonungslosem Einsatz. Und diese Perfektion von Form und Struktur in Chopins Werken hat Rubinstein absolut perfekt ausgeleuchtet. Ein anderer Aspekt: Er spielte die Musik Chopins genau so, wie sie komponiert war, voll von Dramatik, mit großer Kraft. Sie ist ganz natürlich und mit einer großen Tonstärke auf dem Klavier zu spielen. Er schreibt oft, besonders in seinen Jugendwerken, ein dreifaches Forte. Diese Kraft in Chopins Musik, die im Kontrast steht zum Klischee des femininen Komponisten, erreichte Rubinstein. Er war in der Lage, uns ein viel kompletteres und wahreres Bild von diesem großen Komponisten zu geben.

Von Rubinstein geprägt: Für Maurizio Pollini war das Klavierspiel des polnischen Pianisten eine Offenbarung.

